Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 5

Artikel: Die Leiden der armenischen Frauen [Schluss]

Autor: Künzler, Jacob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635211

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beobachtungshäuschen der Vogelwarte in Sempach
von der Schweiz. Gesellschaft für Vogelkunde und Vogelschutz

Bern aus ihre Tätigkeit bemerkbar gemacht. Die Beringung allein bietet schon ein großes Betätigungsfeld.

Dann darf die allgemeine Vogelkunde nicht zu kurz kommen. Es sind Beobachtungen über die Lebensweise der Vögel, Untersuchungen über Mauser und Verfärbung, Alters- und Jahreskleid der Vögel, die Verbreitung der einzelnen Arten in unserm Lande usw. durchzuführen. Sodann auch über den wirtschaftlichen Wert der Vögel sind Forschungen einzuleiten und durchzuführen, wobei die Nahrung der Vögel zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten, ihren Nutzen und Schaden, der sich aus der Ernährungsweise der einzelnen Vogelarten für Land- und Forstwirtschaft, Garten-, Obst- und Weinbau, die Fischerei usw. ergibt, festzustellen sind. Daraus kann ersehen werden, daß die Vogelwarte auch dem Vogelschutz helfen kann und nützen wird.

Dann wird selbstverständlich die Vogelwarte den Zielen der Gesellschaft, die sie gegründet hat, dienen: Verbreitung der Kenntnis der heimatlichen Vogelwelt im allgemeinen und des wirtschaftlichen Wertes der Vögel im besondern.

Dazu werden Kurse abgehalten werden. Besuchern ist Gelegenheit geboten, die Sammlungen der Vogelwarte zu besichtigen. Sie besitzt nämlich solche. Vorläufig steht ihr eine schöne, private Sammlung einheimischer Vögel von 500 Stück zur Verfügung, sowie eine eigene Balgsammlung und eine Bücherei. Letztere sind noch bescheiden, aber dank der Opferwilligkeit der schweizerischen Vogelfreunde werden sie sich wohl rasch mehren.

Da die Vogelwarte auch Untersuchungsmaterial für wissenschaftliche Institute sammeln und an dieselben abgeben will, ist ihr mit der Zusendung von allem Möglichen gedient, wie: tote Vögel, ausgestopfte, Bälge von solchen, Magen samt Inhalt, Gewölle usw., Mitteilung von Wahrnehmungen. Auch Anfragen über unsere Vögel richte man an unsere „Schweizerische Vogelwarte in Sempach". Was sie nicht selbst erledigen kann, wird seitens sachkundiger Mitglieder der Gesellschaft erfolgen, die ihr stets zu Diensten stehen.

Wer tiefer in die Vogelkunde eindringen will, kann einen Aufenthalt an der Vogelwarte machen. Die Sammlungen, die Bibliothek stehen ihm zur Verfügung. Arbeitsraum im Schulhaus, sowie ein weiterer, kleiner im Beobachtungshäuschen sind da. Die Unterkunft in Sempach ist eine gute und billige. Dort kann man ruhig, ungestört eine ornithologische Arbeit ausführen.

Warum wurde Sempach gewählt? Einesteils fand sich dort der geeignete Leiter, anderenteils, und das war ausschlaggebend, ist der Ort sehr geeignet für den gedachten Zweck. In der Mitte des Landes gelegen, in ländlicher Stille und doch nicht zu sehr abseits des Verkehrs. Dann ein Gebiet, das jederzeit viele Vögel beherbergt und in dem der Vogelzug ganz besonders gut zu beobachten ist. Der See zieht sowohl Brut- wie durchziehende Vögel an. Ein großes Schutzgebiet erleichtert dem Beobachter seine Arbeit. Alles ist ringsherum vorhanden: Wasser, Feld, Wald und unweit das Gebirge. Hier ist es noch möglich, Beobachtungen anzustellen über den Zusammenhang des ganzen Naturlebens, im Wasser und auf dem Lande.

Das ist in kurzen Zügen das Arbeitsprogramm der Schweizerischen Vogelwarte in Sempach. Wie leicht könnte man dasselbe ausdehnen, erweitern! Doch nur immer vorwärts! Mit den Zeiten wird dasselbe auch Aenderungen erfahren müssen. Mit der Vogelwarte wurde ein Mittelpunkt für die ornithologische Forschung in der Schweiz geschaffen. Damit soll der Arbeit des einzelnen nicht etwa Abbruch getan werden. Im Gegenteil, er soll, er wird mit erneuter Energie an das Werk gehen, sei es aus Liebhaberei, sei es aus Beruf. Wir hoffen, daß sich auch der Wissenschafter von Beruf in vermehrtem Maße wieder der Vogelkunde zuwenden werde. Wir alle benötigen ihn. Die Schweizerische Vogelwarte soll allen helfen, ein Antrieb bilden. Sie bedarf aber auch stets der Mithülfe der Ornithologen, der Vogelliebhaber und -schützer. Sie müssen, sie wollen einander gegenseitig dienen, damit es allezeit heiße:

Vivat, crescat, floreat Ornithologia!

Die Leiden der armenischen Frauen.

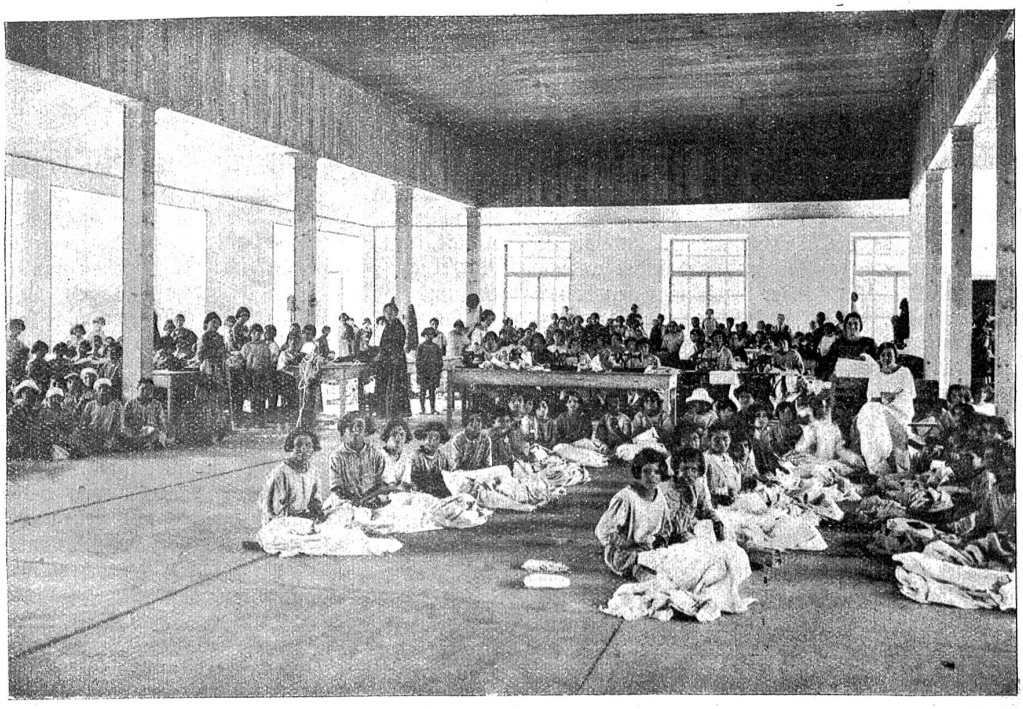
Von Jacob Künzler. (Schluß.)

Die Erlebnisse der Yechsa Bedrossian.

„Es war am 10. Juli 1915, als ich mit etwa 2000 Männern, Frauen und Kindern meine Heimat Charput verlassen mußte. Mein Mann lebte in Amerika. Ich konnte etwas Geld, Kleider, und auf einem Esel auch Bettwerk mitnehmen. Meine zwei Töchter, 10 und 12 Jahre alt, mußten mitgehen. Die ersten paar Tage verliefen ohne jegliche Plage von seiten der umwohnenden Türken oder der uns begleitenden Gendarmen. In der Gegend von Malatia wurde Halt gemacht. Als Deportiertenzüge aus Erzerum und Siwas zu uns gestoßen waren, ging es weiter, doch nicht, wie wir gehofft, nach Malatia, sondern südwärts über die steilen Berge des Taurus. Oft mußten wir auf allen Vieren über die Felsen klettern. Dabei erlagen viele Kinder und Alte den übergroßen Strapazen. An Beerdigung der Gefallenen konnte nicht gedacht werden. Sie blieben liegen, wo sie fielen, eine willkommene Beute für die wilden Tiere. Unser Gepäck hatten wir längst weggeworfen, denn auch die Esel, welche wir beim Aufbruch mitgenommen, hatte man uns gezwungen, zurückzuschicken. Im Hochtale, das zwischen Malatia und Adiaman liegt, plünderten uns die umliegenden Kurden aus. Unsere Männer nahmen sie uns weg. Sie wurden etwas abseits geführt und getötet. Wir waren schon so weit, daß wir auch gern in den Tod gegangen wären, wenn wir nur gewußt hätten, was mit unseren Kindern geschähe. Auf dem weiteren Wege bis nach Samsat kamen uns die meisten jungen Frauen und Mädchen abhanden. Von den Kurden der Gegend holte sich jeder von den Frauen und Mädchen, was ihm beliebte.

Jenseits des Flusses, auf Urfa-Boden, erreichten unsere

Leiden den Höhepunkt. Wasser erhielten wir nie, ohne dafür Gold bezahlt zu haben. Mit Gewehrkolben wurden wir von den Brunnen weggetrieben. An einer großen Quelle, wo wir einige Tage rasteten, wurden wir völlig aller Geldmittel und jeglichen Schmuckes beraubt. Viele Petroleumbleche — die bekannten zum Petroleumtransport im Orient dienenden Kästen — voll Gold und Schmuck fiel den Räubern in die Hände. Als nichts mehr aus uns herauszuholen war, wurden wir in eine Steinwüste getrieben. Hier umringten uns eine große Zahl Kurden. Sie entkleideten uns und nahmen von den abgelegten Kleidern alles in Besitz, was noch einen gewissen Wert hatte. Bei dieser Entkleidung kam es heraus, daß unter uns auch einige halbwüchsige Knaben als Mädchen verkleidet gewesen waren. Diese wurden augenblicklich in Stücke gehauen. Jetzt trieben die Kurden uns, eine große, nackte Schar von etwa 2000 Mädchen und Frauen, auf einen engen Platz, und nun begann das Fürchterliche. Von allen Seiten wurde auf uns eingeschossen. Ein fürchterliches Gedränge entstand. Wer am Rande stand, wurde niedergeschossen, wer im Gedränge war, erstickte. Ich selbst entging nur dem Tode, weil ich auf tote Körper zu stehen kam. Auch meine beiden Töchter konnte ich mit unsäglicher Mühe zu mir auf den erhöhten Platz ziehen. Sie waren ganz blau am Körper. Es waren nur noch einige Hundert von uns am Leben, als die Kurden uns verließen. Gendarmen, welche uns weitertreiben konnten, waren auch keine zu sehen, so blieben wir auf der Erde sitzen, jeder seine letzte Stunde ersehnend. Am andern Tage mußten wir weiter, denn der Verwesungsgeruch war fürchterlich. Meine beiden Kinder schrien Tag und Nacht mit leiser Stimme: „Mairik Haz, Mairik Haz!" (Mutter Brot, Mutter Brot.) Als einige kurdische Reiter des Weges kamen, bat ich sie, doch meine beiden Töchter mit sich zu nehmen. Nächst Gott seien sie ihnen befohlen! Sie nahmen sie mit sich. Was aus ihnen geworden, weiß ich nicht, ich sah sie nie wieder. Weinen konnte ich bei ihrem Weggange nicht mehr, mein Tränenstrom war versiegt. Ich wünschte nur eins, bald zu sterben. Der Tod konnte nicht mehr weit von mir sein. Hatte ich doch, wie mir schien, seit Wochen schon nichts mehr gegessen. Ab und zu ging ich mit einigen anderen, gleich mir den Tod suchenden Frauen einige Schritte weiter. Schließlich gelangten wir in ein Kurdendorf, um Wasser zu erbitten. Obwohl wir völlig nackt waren, verlangten die Kurden des Dorfes erst Geld von uns. Nachdem sie sahen, daß von uns nichts zu holen war, trieben sie uns vom Wasser weg. Ich wollte aus einer schmutzigen Pfütze trinken, allein, ehe ich es konnte, erhielt ich einen Schwerthieb auf den Arm. Ohne getrunken zu haben, mußten wir weiterwandern. Die Augustsonne Mesopotamiens brannte auf unsere nackten Körper. In gepflügter Erde gruben wir mit den Händen Gruben, in die wir uns vor der Mittagssonne bargen, indem wir uns mit Erde bedeckten. Nachts mußten wir diese Gruben ebenfalls benutzen, da es sehr kalt wurde, und uns die Erde vor der Kälte schützte. Mit großen Brandwunden am Körper gelangten wir schließlich in ein christliches Dorf in der Nähe von Urfa. Dort erhielten wir Brot, Wasser und auch einige Kleidungsstücke. Auf mich fiel ein kurzes Kinderhemd, mit dem ich nach 16 Tagen Nacktheit wieder meine Blöße, freilich allerdürftigst, bedecken konnte. Nach und nach sammelten sich in diesem Dorfe noch etwa 200 Frauen an, als Ueberrest von 6000 Menschen, die wir zusammen die Reise in Malatia angetreten hatten.



Im armenischen Waisenhaus auf Syra: Die Mädchen nähen ihre Kleider.

Unser Bleiben in jenem Dorfe war nur von kurzer Dauer. Gendarmen kamen und trieben uns wieder zu Haufe. Am gleichen Tage kamen wir noch in ein Deportiertenlager nach Urfa. Am andern Morgen kamen Leute aus Charput in das Lager, die bereits mit früheren Transporten nach Urfa gekommen waren. Sie wollten sehen, wer die Neuangekommenen waren. Ich war, wie viele von uns, für jedermann unkenntlich geworden. Unter den Suchenden erkannte ich aber Leute aus Charput, denen ich mich zu erkennen gab. Man riet mir, zu fliehen; das war aber nur durch Bestechung möglich. Ich lieh mir von einer Frau ein Goldpfund, das ich abends dem Wächter gab; dadurch wurde ich frei. Aber wohin sollte ich nun gehen? In das deutsche Spital wollte ich gern, fand es aber nicht. Ein Türke griff mich und schleppte mich in sein Haus. Doch bald wurde ich sehr krank. Da war es jener Türke selbst, welcher mich in das Missionsspital brachte. Dort konnte ich mich wieder erholen. Einem Abtransport mit der Urfa-Bevölkerung entging ich nur durch den Umstand, daß ich an dem Tage, da die Polizei alle Armenier aus dem Spital abholte, in hohem Fieber lag. Später wurde ich Kochfrau im Hause des Herrn Künzler.

Das Kinderhemd, mit dem ich meine Blöße wieder decken konnte, habe ich behalten und werde es wie eine Reliquie aufbewahren, um es meinem Manne zu zeigen, wenn ich ihn wieder sehen darf." *)

*) Im August 1919 schrieb mir die Frau aus Aleppo, daß ihr Mann in Amerika gestorben sei. Nach den beiden Töchtern haben wir bisher umsonst gefahndet.